

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1908)
Heft: 8

Artikel: Die Rechte und Pflichten der Frau in der Kirche
Autor: L.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Männer ist, wird man doch zugeben müssen, dass die Frauenbewegung in ihren Anfangsstadien nahezu allenthalben nur der Ausdruck eines Meinungsgegensatzes zur männlichen Welt sein kann. Und dieser hätte in diesen Verhandlungen nicht noch künstlich verschärft zu werden brauchen. Es galt ja zunächst, Übereinstimmungen und klare Scheidungen der Frauen unter sich zu suchen. — Zum andern aber hat dieser erste Kongress sein Arbeitsprogramm viel zu weit gezogen. Ein Parlament hätte das seinige kaum weiter fassen können. Von Rechtswesen und Moral, Erziehung und Hygiene, Auswanderung und Konsulatseinrichtungen bis zu Religion, Kunst und Literatur blieb kaum eine Frage aus den mannigfachsten Gebieten des Lebens unerwidert oder wenigstens — ungestellt. War es wirklich am Platze, einen gelehrten Vortrag über „den Wert des Bibliothekswesens zur Erziehung und den Nutzen rationeller Kataloge“ zu halten, ein Referat über „den allgemeinen Stand der Musik“, „über die Gefahren und die Prophylaxe der Tuberkulose“ zu bringen? Wäre wenigstens mit Präzision die Frage verfolgt worden, welche besondere Stellung die Frau auf allen diesen Arbeitsfeldern einnehmen solle; aber auch dies war, wenn man von der Abteilung für Literatur und Presse absieht, in welcher sich die italienischen Frauen mit Recht bereits heimisch fühlten, keineswegs der Fall.

Unter diesen Umständen sehen wir von einer Gesamtübersicht der Diskussionen besser ab. Wer sich über die stattliche Reihe der Relationen und Vorträge unterrichten will, muss das Programm des Kongresses selbst einsehen. Sollen wir unter den Rednerinnen wenigstens einige erwähnen, so dürfen wir Felicitas v. Buchner aus München („Über die öffentliche Moral der Frau“) zuerst nennen und schliessen uns damit nur den massgebendsten italienischen Stimmen an. Nicht minderen Erfolg ernteten freilich Anita Dobelli („Vorteile des Stimmrechts für die Frauen“), Anita Pagliari („Wie ist auf Parlament und Regierung zur Erlangung des Stimmrechts einzuwirken?“) und manche andere. Ein grosser Moment ist aus diesem Kongress hervorzuheben, und ihn bildete die Debatte über den Religionsunterricht in den Schulen. Die Klarheit der Anschauungen, welche hiebei zu Tage trat, konnte für vieles, was sonst in diesem Hinblick vermisst wurde, entschädigen. Weit verbreitet ist ja die Meinung, dass gerade die italienischen Frauen in hilfloser Abhängigkeit von der Kirche stehen. Freilich durfte man erwarten, dass die dem Fortschritt huldigenden Frauen, deren Auslese sich hier versammelt hatte, unabhängigeren Ansichten kundgeben würden, aber dennoch war die Überraschung allgemein, als die fundamentale Frage, ob der Religionsunterricht der Schule zukomme oder nicht, nach heissem Wortstreit in letzterem Sinne beantwortet wurde. Die mit überwältigender Majorität angenommene Tagesordnung Malnati, welcher auch die Vorsitzende, Gräfin Spalletti, zustimmte, lautete: „Die Frauen Italiens wünschen, dass in der Schule die Geschichte der Religionen gelehrt werde, die Unterweisung in einer einzelnen Religion bleibt der Familie vorbehalten.“ Vergessen wir nicht, dass es sich hier nur um eine Resolution, um die Bekundung eines Wunsches handelt, und dass das italienische Parlament erst unlängst durch seine Abstimmung die Verwirklichung einer solchen Hoffnung in die Ferne gerückt hat, so bleibt jenes Votum der Frauen gleichwohl ein tief eindrucksvolles Ereignis. Und rasch gab sich dies in dem Umschwunge eines Teiles der Presse kund. Aus den Reihen der massgebendsten Blätter, von denen viele, und darunter solche von liberalster Färbung, die Frauen bei ihrem Eintritt in Rom mit entschiedener Ablehnung begrüsst hatten, aus diesen Reihen sind in den auf die denkwürdige Sitzung folgenden Tagen viele Alliierte zu ihnen übergegangen. — Aus jener Debatte möchten wir noch eines Vorfalles gedenken, weil er für das

individualistische Temperament des Italieners ungemein charakteristisch ist. Bei der Abstimmung wünschten die zahlreich anwesenden Männer zum Votum zugelassen zu werden. Sie stiessen auf den entschlossensten Widerstand der Frauen, und es entspann sich ein hitziger Kampf. Von Tischen und Stühlen perorierten die Männer, aus den Logen herab gellten Rufe der begeisterten Frauen in die aufgeregte Menge. Die männlichen Anwesenden drangen nicht mit ihrer Forderung durch. Sie war ungerechtfertigt genug. Und doch befanden sich gerade an diesem Tage viele Persönlichkeiten von politischem Ansehen in der Versammlung. Durften sie vergessen, dass hier entschieden und öffentlich kundgegeben werden sollte, wie die Frauen Italiens über ein Grundproblem des geistigen Lebens denken, dass durch die Einmischung auch nur einer Minderheit von männlichen Stimmen der Wert dieses Votums verfälscht, künftigen Angriffen die beste Handhabe geboten worden wäre?

Die materiellen Unterlagen des Kongresses waren gut geordnet. In dem Neubau des noch unfertigen Justizpalastes waren für die Versammlung prächtige Räume zur Verfügung gestellt worden, deren Frostigkeit freilich die Konstitution der Teilnehmerinnen auf eine harte Probe stellte. An Gastlichkeit und Festlichkeit wurde, wie bei allen Kongressen, mehr als des Guten genug getan. Wieder einmal genossen wir den unvergleichlichen Anblick der strahlend beleuchteten Säle des Konservatorenpalastes auf dem Kapitol. — Aufrichtig zu bedauern ist es, dass die Einladung der Königin Margherita an die Gesamtheit des Kongresses durch einen Irrtum des Vorstandes nur den Delegierten der Einzelverbände und den Rednerinnen übermittelt wurde. Beim Empfang zu ihrem Gartenfeste soll die Gastgeberin ihr lebhaftes Leidwesen hierüber ausgesprochen haben. Man sagt, das Komitee habe als Grund für die Einschränkung der Gästezahl angegeben, dass im andern Falle „subversive Elemente“ in die Nähe der Monarchin dringen könnten. Wir würden denken, dass das Vorstandskomitee nicht nötig gehabt haben würde, der Mutter des Königs, welche hier freien Sinn zu bekennen dachte, bei der Auswahl ihrer Gäste zu Hülfe zu kommen. Die Zahl der Kongressteilnehmerinnen überhaupt war 1500. In der Minderheit der Fremden überwog das englische und deutsche Element.

Marie Simon.

Die Rechte und Pflichten der Frau in der Kirche.

Auf Veranlassung des waadtländischen Vereins für Frauenstimmrecht hielt Herr Pfr. Chamorel in Lausanne einen Vortrag über obiges Thema.

Überzeugter Anhänger des Frauenstimmrechts hat Herr Chamorel mit Wärme und Beredsamkeit dafür gesprochen und speziell seine Ansichten über das kirchliche Stimmrecht entwickelt. Es sind im grossen und ganzen folgende:

Es wäre von grossem Vorteil, wenn alle Glieder einer Kirche dieselben Rechte besässen; es ist sogar notwendig, sie auf diejenigen auszudehnen, die bisher keine besaßen; der gesunde Menschenverstand, die Logik und die Gerechtigkeit verlangen es, und es gibt keinen genügenden Grund, sie ihnen zu verweigern. Es handelt sich hier nicht darum zu untersuchen, ob die Sache opportun sei, oder was für Nachteile dieser Fortschritt mit sich bringen könnte, sondern nur darum, ob wir der Gerechtigkeit folgen wollen oder nicht. Das ist die Frage, die an uns gestellt wird. Was aber recht ist, muss getan werden. Es ist der Wahrheit eigen, sich dem Gewissen aufzudringen.

Die Frau hat immer den Armen und Kranken gegenüber mehr Hingebung gezeigt als der Mann; von ihr kann man am sichersten auf Hilfe rechnen, sie unterstützt den

Pfarrer und hängt der Kirche am treuesten an. Da sie vor den Pflichten, die sie zu erfüllen hat, nicht zurückschrickt, ist es nur natürlich, dass sie nun auch nach den Rechten verlangt und zwar in ihrem eigenen, wie im Interesse der Kirche. Denn wie Charles Secretan in „Meine Utopie“ sagt, „das Interesse verlangt, dass die Frau einen Platz in den beratenden kirchlichen Versammlungen habe; denn wo die Frau schweigt, hat man noch nie die Stimme der Menschheit gehört.“

Der Geist des Christentums selbst treibt uns, diese Neuerung in die Verfassungen unserer Kirchen einzuführen. Christus hat die Frau in seiner Predigt erhöht, so dass seine Jünger oft erstaunt darüber waren; er hat die Frau zu einem Kinde Gottes erhoben; er kannte nur „Seelen“, so unendlich kostbar, weil sie zum ewigen Leben berufen sind.

Wir finden also in der Lehre Christi den Keim zu der Achtung vor der Frau, vor ihrer Individualität, ihrem moralischen Wert, eine Achtung, um derentwillen es unsere Pflicht ist, der Frau eine gleichberechtigte Stellung neben dem Manne zu geben.

Wenn sich die Kirche so an die Spitze der Bewegung für die Befreiung der Frau stellt, so ist sie ganz an ihrem Platz und wirkt im Geiste des Evangeliums.

Die oft gemachte Einwendung gegen diesen Fortschritt wird den Briefen des Paulus entnommen. Doch darf die Art, in der der Apostel diese Frage beurteilte, uns auch nicht für einen Augenblick zurückhalten; denn wir dürfen versichert sein, dass, wenn Paulus heute lebte, er anders sprechen würde als vor neunzehnhundert Jahren; denn das Christentum selbst hat die Anschauungen und Verhältnisse umgeändert. Über Paulus steht der Geist Christi und des Evangeliums, und je mehr der Mensch den Ursprung des Lebens studiert, entwickelt er sich, schreitet vor Wahrheit zu Wahrheit vorwärts, bis er zur unanfechtbaren Wahrheit gelangt und dazu kommt, vor allem aus die Autorität der persönlichen Überzeugung zu achten.

Warum sollten die Folgen dieser Neuerung zu fürchten sein? Das Stimmrecht und die Verantwortlichkeit, die daraus folgt, appellieren an das Gewissen. Die Frauen, deren Sittlichkeit reiner ist, als die des Mannes, werden in die Ausübung dieses Rechts einen reineren Zug bringen. Das Frauenstimmrecht ist eine noch ungehobene Macht, es ist bestimmt, eine Quelle des Lebens und der Kraft zu werden. Die Begeisterung einer Frau leuchtet wie eine Flamme der Hoffnung und des Mutes durch das Leben. Nichts kann sie erlösen, und je mehr sich die intellektuelle und moralische Stellung der Frau hebt, wird ihr Einfluss wachsen und sich ausbreiten. Warum ihr ein Recht versagen, das in der Natur der Sache liegt? Im Namen der Gerechtigkeit, des Friedens, der Liebe möge die Frau ihre Aufgabe erfüllen zum Wohl des Volkes und zum Glück der Menschheit!

L. D.

Bücherschau.

Dr. J. Rutgers. Rassenverbesserung. Malthusianismus und Neomalthusianismus. Übersetzung von G. Kramers. Mit Einführung von Marie Stritt. Verlag von Heinrich Minden. Dresden und Leipzig, 1908.

Nach Lektüre der begeistertsten Einleitung, die Frau Marie Stritt dem Buche widmet, möchte man jubeln: hier ist das Mittel gefunden, die Frau von ihrem Joch zu befreien, ungehemmt von der Natur wird sie künftig ihrer Liebe zustreben, nur so weit von ihrem Geschlecht als Mensch abhängig, als es ihr gefällt. — Dr. Rutgers tut sein Möglichstes zu beweisen, dass seine Lehre — die Anwendung antikonzepzioneller Mittel — dieses Allheilmittel sei, ja noch mehr, dass auf diesem Wege die Menschheit in ihrer Gesamtheit gefördert werde, entgegen ihrem Ziele zu körperlicher und geistiger Vollendung. Wer wollte nicht freudig mithelfen, diese Lehre zu verbreiten, so lang er mit Dr. Rutgers glaubt, die Beschränkung der Kinderzahl trage bei, die

Rasse zu verbessern, sie stärke die Kräftigen und Guten, hindere die Schwachen sich zu vermehren?

Leider kann ich mich diesen, welche Rutgers Beweisen freudig und überzeugten Herzens beistimmen, nicht anschließen. Im Menschen liegen allzeit verschiedene Interessen im Kampf, und was für den Einzelnen gut und vernünftig erscheint, ist es leider für die Gesamtheit, für die Rasse und ihre Zukunft, nicht immer. Einstweilen kann der Arzt sich am wenigsten der Tatsache verschliessen, dass die antikonzepzionellen Mittel, viel gekannt und gebraucht bei Besitzenden, bei Gebildeten, Vernünftigen, kaum Aussicht haben, Anklang zu finden bei den Mittellosen, bei der in den Tag hineinlebenden Bevölkerung — und die Zahl derselben ist gewiss nicht klein. Die Anwendung all dieser Dinge ist mit Unbequemlichkeiten, Unzulänglichkeiten verknüpft, die den Sorglosen verhindert, sie zu benützen. So werden also in der Folge die Schwachen an Geist und an Körper sich vermehren, die Starken, Vorsorglichen aber für Einschränkung der Kinderzahl sorgen. Und wer kann sich verhehlen, dass diese Einschränkung oft sehr zu beklagen ist; nicht immer geschieht es aus krassem Egoismus, aber ein sorgenschweres Gemüt sieht oft durch eine schwarze Brille und nimmt Vorsorge, wo tüchtige Eigenschaften von Geist und Gemüt diese im Interesse der Menschheit beklagen lassen. Dass die Rasse durch die Lehren des Malthusianismus und Neomalthusianismus Gefahr läuft, qualitativ und quantitativ zurückzugehen, wer kann es sich verhehlen, zumal das Beispiel Frankreichs uns dieses Bild deutlich vor Augen führt, ob schon Rutgers auch dieses Dokument sucht für seine Lehre zu wenden.

So stimmen wir also Dr. A. Blum zu, welche in „der Frau“ (April-Nummer 1908) eine harte Kritik übt an Rutgers Buch samt seiner Einleitung? — Doch nicht so ganz. Ich kann es nicht verstehen von einem Arzt — und von einer Ärztin noch weniger, dass sie die andere Seite der Sache so ganz mit Stillschweigen übergeht, die Seite, die uns Ärzten doch Tag um Tag vor Augen tritt. Die Tatsache, auf welche ich schon hinwies, dass nämlich das individuelle Wohl oft gebieterisch fordert, was das Wohl der Rasse verbieten sollte. Mir sind die Fälle, welche Fr. Dr. Blum anführt, wo Mütter nur um der Geburtsschmerzen willen auf Kindersegen verzichten, kaum bekannt; dagegen ist mir alltäglich der Jammer über eine Vergrößerung der Familie, weil damit die ohnehin grosse Arbeitslast der Mütter wieder zunehmen wird, oder weil die ökonomische Lage der Familie eine weitere Beschwerung bedenklich erscheinen lässt; und zwar sind es weder die Besitzlosen, noch die Schwachen, noch die Schlechten, die so zu sprechen sich gezwungen fühlen, sondern es sind Frauen des Mittelstandes, ernste, vorsorgliche, getreue und arbeitsame Mütter. Die gänzlich Mittellosen, die Schwachen lassen sich ohne Zögern von der Allgemeinheit helfen, es wird ihnen nicht schwer, jede wohlthätige Einrichtung, Vereine und Institutionen wie Kinderkrippen, Jugendhorte usw. zu Nutzen zu ziehen, so dass hier die unmittelbare Last, welche ein weiteres Kind bringt, oft weniger herb empfunden wird. — Es scheint mir daher nur billig, hervorzuheben, dass die Verteidiger malthusianischer Lehren in unsern sozialen Verhältnissen sicher sind, Achtung zu finden, eingeständenermassen — und noch vielmehr bei vielen, die öffentlich nicht eingestehen, was sie für sich selbst heimlich zu Nutzen ziehen. Muss nicht jedermann, besonders jeder Arzt zugeben, dass antikonzepzionelle Mittel von unschätzbarem Werte sind, um die Gesundheit der Mutter zu schonen, ihr z. B. die notwendige Ruhe zwischen zwei Schwangerschaften zu schaffen etc., ganz zu schweigen von den Fällen, wo eine Schwangerschaft im Interesse der Nachkommenschaft verhütet werden muss? Die momentane Hilfe, welche die Lehre des Neomalthusianismus bringt für die bedrängte sorgende Menschheit, ist so in die Augen springend, dass es uns nicht wundern kann, wenn die Verbreitung der antikonzepzionellen Mittel überhand nimmt; wir haben kein Recht darüber das Anathema der Unsittlichkeit zu sprechen, so sehr wir diese Zustände im Interesse der Rasse beklagen.

Eines aber folgt schon aus dieser Erörterung, nämlich dass Zustände, wie sie vorliegen, ungesund sind. Eine Gesellschaft, welche diese Mittel in dem Umfang, wie sie bei uns schon jetzt verbreitet sind, anwendet, ist krank, dekadent, sie trägt den Keim des Untergangs in sich. Kommt nicht zeitig genug eine Umwälzung, geht es auf diesem Wege weiter, so wird notwendig die Bevölkerungszahl der Nationen Europas zurückgehen, sie werden von kräftigern, namentlich an Zahl reichern Stämmen überflutet werden, zuerst vielleicht den Slaven unterliegen, um später von den Chinesen ganz verschlungen zu werden.

Ob da der Sozialismus das Heilmittel bringen würde? — Seine Vertreter sind davon überzeugt. Aber nicht ökonomische Verhältnisse sind hier das Ausschlaggebende; denn — ich habe schon angeführt — grad der Mittelstand, dessen Glieder sich allzeit als der gesunde Kern der Bevölkerung gefühlt haben, ist diesen Dingen besonders zugänglich. Unsere komplizierten Lebensverhältnisse, wie sie das Anwachsen der Städte mit sich bringt, dürften wohl mehr als anderes daran beteiligt sein. Hier ist das Aufziehen der Kinder besonders schwierig und mühevoll, die Ansprüche an das Leben sehr gross, die Existenz oft unsicher etc. Sind das aber Dinge, die wir ändern können? — Wer kommt uns zu helfen?

Dr. I. H.